

Luthertum stellt sich seiner Geschichte um seines gegenwärtigen Auftrages willen“ (*Günther Gaßmann*, *Lutherische Monatshefte* 1980, S. 7). Festtage allein können solche weitgespannten Erwartungen sicher nicht einlösen. Dennoch haben die Augsburger Jubiläumsveranstaltungen als Höhepunkt der vielfältigen Beschäftigung in den letzten Jahren mit dem Bekenntnis von 1530 zwei bemerkenswerte Akzente gesetzt: Ökumenische Offenheit des Luthertums, Konzentration auf das gegenwärtige Bekennen ohne Bruch mit der Tradition. Sie sind beide gleichzeitig auch Vorgaben für die lutherischen Kirchen. Zum einen ist wohl trotz zahlreicher Bemühungen in den letzten Jahren im Blick auf die Aneignung und Verlebendigung der CA und ihrer Inhalte noch viel zu tun; nicht umsonst endet das erwähnte Wort der Bischofskonferenz der VELKD mit der Bitte an die Amtsträger, theologischen Lehrer und die Gemeinden, „Möglichkeiten zu einem besseren Kennenlernen der CA zu suchen und zu nutzen“. Besonders dringlich stellt sich die Frage nach dem Stellenwert der CA für die in Augsburg so zahlreich vertretenen jungen lutherischen Kirchen. Bei einer Konsultation in Straßburg im Oktober 1979 wurde dazu festgestellt: „Zu den Kirchen der Dritten Welt ist die *Confessio Augustana*

in einem zufälligen und mitunter zweifelhaften Prozeß gekommen. Darum ist ihre Anerkennung durch diese Kirchen oft nichts als eine höchst formale Geste“ (*LWB-Report* 9, Juni 1980, S. 119).

Für die ökumenischen Bemühungen bleibt die Herausforderung durch die CA als Dokument einer „evangelischen Katholizität“. Für das Luthertum, das seine ökumenische Offenheit in Augsburg sehr eindrücklich unter Beweis stellte, geht es dabei um das Problem, wie es seine konfessionelle Identität im Blick nicht nur auf den Dialog mit der katholischen Kirche, sondern auch im Verhältnis zur ökumenischen Bewegung insgesamt bestimmt, nicht zuletzt was die Vorstellungen von Kircheneinheit anbelangt. Für den katholischen Partner gilt, was *Walter Kasper* kürzlich so formuliert hat: „Deshalb ist die katholische Kirche von ihrem eigenen Anspruch her darauf angewiesen, sich um Konsens mit den anderen Kirchengemeinschaften zu bemühen und deren legitime Anliegen anzuerkennen und zu rezipieren“ (*Theologische Quartalschrift*, 1980, S. 94). Der Lernprozeß, der sich für beide Kirchen aus der Beschäftigung mit der *Confessio Augustana* ergeben hat, bietet wichtige Ansatzpunkte für den weiteren gemeinsamen Weg.

*Ulrich Rub*

## Brennpunkte

### „Solidarisch mit den Bischöfen“

#### Papst Johannes Paul II. in Brasilien

Johannes Paul II. unternahm vom 30. Juni bis 12. Juli mit dem Besuch Brasiliens bereits die siebte große Reise seines Pontifikats, die zweite in ein lateinamerikanisches Land. Es ist also an der Zeit, das Phänomen eines in alle Welt reisenden Papstes allmählich weniger unter einem außergewöhnlichen als unter einem selbstverständlichen Blickwinkel zu sehen.

#### Ein Papst, der sich niemandem verweigern wollte

Wer diese letzte Reise Station für Station aus der Nähe mitverfolgen konnte, erlebte – wenn es ihm gelang, von einem Heer von Soldaten, all den Sicherheitsbeamten, den Kameraleuten, Fotografen und Journalisten abzusehen –, wie der Papst einer Ortskirche des katholischen Subkontinents einen Pastoralbesuch abstattete. Denn von Bedeutung war diese Papstreise in allererster Linie und eigentlich nur für Brasilien. Was „*Le Monde*“ (13. 6.) eine „koperni-

kanische Revolution“ nannte, daß erstmals in der Geschichte der Kirche ein Papst zu den Menschen pilgert, ist als im Prinzip erfreuliches positives Element dieses Pontifikats hinreichend gewürdigt worden.

Bei diesem zweiten Papstbesuch in Lateinamerika dürfte deutlich geworden sein, daß die hautnahe Begleitung des Papstes durch die Medien dem pastoralen Ziel der Reise vielleicht mehr hinderlich als förderlich ist. Die zu erwartende Präsenz der Weltöffentlichkeit konditionierte (bewußt oder unbewußt) auch in Brasilien die Vorbereitungen und die Gestaltung des Papstbesuchs. Sie leistete außerdem einen fragwürdigen Begleitumstand der Reisen Papst Johannes Pauls II. Vorschub, der triumphalistischen Darstellung des Petrusamtes. Dieser sicher ungewollte Effekt schob sich in Brasilien immer dort in den Vordergrund, wo wesentlichere Elemente fehlten. Wo klerikale Einpeitscher – die Fernsehkamera im Blick – die den Papst erwartenden Volksmassen über phonstarke Lautsprecher stundenlang zum Fähnchenschwenken und Skandieren freundlicher bis dümmlischer Verse aufforderten, trat die

– leise vorhandene – echte Freude des Volkes über den Besuch des „Papa Joao“, wie sie der Papst immer wieder gerne aufzufangen, wenn nicht sogar zu provozieren bereit war, zurück. In Brasilien konnte man den Eindruck gewinnen, daß die Verkehrung von froher Erwartung und spontaner Begeisterung in die leere, beziehungslose Aklamation vom Papst selbst kaum zu beeinflussen war. Um so mehr mußte er sich, zumindest von Fall zu Fall, fragen, ob derartige Massenveranstaltungen, die in Fortaleza ein zweites Mal Todesopfer forderten, wirklich zu einem Fest der Begegnung werden können. Es war sicher nicht nur katholischer Karneval, der die Menschen zu Millionen auf die Straße trieb, eher war es *die Sehnsucht, einem ihnen wohlgesonnenen Mächtigen dieser Erde nahe zu sein*. Bedenkenswert für die europäische Einschätzung des brasilianischen Massenjubels ist auch die Tatsache, daß keiner der befragten brasilianischen Gesprächspartner – Priester, Bischöfe und Ordensleute, die mit dem Volk leben – die Begeisterung der Massen über den Mann in der weißen Soutane in dem oben erwähnten Sinn geringschätzen mochte. Daß das arme, allenfalls in bescheidenem Wohlstand lebende Volk den Papst genauso verehrt wie die vielen teils katholischen, teils aus synkretistischen Kulturen stammenden Heiligen und daß es ihn ebenso gefeiert hat wie die Fußballkönige der Nation, störte keinen von ihnen. Angefragt wurde im Hinblick auf den Papst lediglich, ob ihm die täglichen stundenlangen Massenveranstaltungen nicht Zeit und Kraft für andere Kontakte raubten. Johannes Paul II. ging ins Gefängnis und zu den Leprakranken, empfing Intellektuelle, die „Konstrukturen der Gesellschaft“ und die Indianer, sprach zu den Jugendlichen und Ordensleuten, umarmte die Kinder – ein Papst, der sich niemandem verweigern wollte.

Für kommende Reisen wäre zu überlegen, ob die Anzahl der Kontakte nicht zugunsten der Intensität der Begegnungen reduziert werden sollte. So konnte etwa der mit 30 Minuten veranschlagte Besuch in der Favela von Rio zu wenig mehr als einer freundlichen Demonstration gedenken, obwohl der Papst dort wie fast überall den Zeitplan überzog. Je mehr der Papst reist – dieser Gedanke drängte sich in Brasilien auf –, desto mehr verlieren symbolische Auftritte und Gesten an Bedeutung, gewinnen dialogische Begegnungen an Wert.

Notwendigkeit und Nützlichkeit dieser Papstreise wurden in Brasilien von der lokalen Kirche wie von dem stets – und meist unfreiwillig – involvierten staatlichen Gastgeber vor dem Besuch anders beurteilt als während und nach der Reise – ein Indiz dafür, daß der Papst mit seiner auf nicht weniger als 45 Reden verteilten Botschaft Überraschung ausgelöst hat. Grob vereinfachend könnte man sagen, daß die intellektuelle, sozial stark engagierte Basis der brasilianischen Kirche den Reiseplänen des Papstes abwartend skeptisch oder sogar mit Desinteresse begegnete. Sie warnte vor überhöhten Erwartungen und befürchtete den pastoralen und sozialen Aktionsraum einengende Direktiven des Papstes. Auch einige Bischöfe, darunter *Adriano Hipolito* von Nova Iguacu, blickten mit Sorge auf das zähe Ringen zwischen kirchlichen und staatlichen

Stellen, zwischen Vatikan und lokaler Kirche sowie zwischen den verschiedenen Strömungen im brasilianischen Episkopat um die Stationen und Kontakte des Papstes in einer ihm bis dahin fremden Kirche. Wie Bischof Hipolito befürchteten viele, daß sich der Papst nur einen ‚plakativen Eindruck‘ verschaffen könne, daß das, was er von der brasilianischen Wirklichkeit zu sehen bekomme, ihm kaum unter die Haut gehen könne.

## Das Thema des Menschen und seiner Würde

Was der Papst dann im Verlauf der Reise zu der politischen und sozialen Realität Brasiliens sagte, ließ doch auf ein gutes Maß an Informiertheit schließen sowie auf einen soliden Instinkt für ungefärbte Tatsachen.

Brasilia, auf ausdrücklichen Wunsch der Regierung erste Station der Reise, bereitete dem Papst einen kühlen Empfang. Legt man die offiziellen Schätzungen zugrunde, dann blieben von den 1,1 Millionen erwarteten Teilnehmern der ersten Messe des Papstes auf der Esplanade, einem riesigen Platz, der den Blick freigab auf die architektonisch reizvolle, das Menschenmaß aber völlig mißachtende zwanzigjährige Regierungshauptstadt, nicht weniger als 500 000 fern. In Brasilia begann der Papst mit der Darlegung eines seiner beiden großen Themen, in dessen Rahmen er seine politischen Aussagen stellte: *das Thema des Menschen und seiner Würde*. Sein wiederholter Hinweis auf den rein religiösen Charakter seiner Reise diente eindeutig mehr der Abgrenzung zu der behördlicherseits ständig suggerierten Interpretation, der Papst komme in doppelter Funktion als Staatsmann und Kirchenführer, als daß er Verzicht auf jede politische Stellungnahme gemeint hätte.

Während er in seinen grundsätzlichen Äußerungen zu Fragen der Menschenrechte und des sozialen Zusammenlebens an keiner Stelle den Rahmen der traditionellen katholischen Soziallehre sprengte (und selbst die Bekräftigung des Streikrechts als letztem Mittel gewaltfreien Arbeitskampfes unterließ), wurde er in seiner Situationsanalyse und kritischen Beurteilung der politischen und sozialen Realität Brasiliens konkreter als je zuvor. Hier erwies sich die am Tatsächlichen orientierte pragmatische Denkweise dieses Papstes als Stärke. Soweit er es als Führer der Universalkirche vermochte, folgte er dabei dem an der harten sozialen Wirklichkeit orientierten Weg, den die brasilianischen Bischöfe mit der Lateinamerikanischen Bischofskonferenz von 1968 in Medellin beschritten. Wie er in einigen seiner Reden eigens erwähnte, halfen ihm dabei die persönlichen Erfahrungen in seiner polnischen Heimat.

Bei den beiden einzigen exklusiv politischen Kontakten der ganzen Reise, dem Treffen mit Staatspräsident *Joao Figueiredo* und dem Empfang für das Diplomatische Corps in Brasilia, fand der Papst *ernüchternde Worte für das brasilianische Gastgeber-Regime*. Johannes Paul II. griff in seiner Rede an die Diplomaten die mit politischer Repression einhergehende Ideologie der nationalen Sicher-

heit an: „Es mag banal scheinen, wenn ich betone, daß jeder Staat die Pflicht hat, den inneren Frieden, die innere Sicherheit zu wahren. Aber er muß sich diesen Frieden auch ‚verdienen‘, indem er das Gemeinwohl und die Achtung vor dem Recht garantiert. Das Gemeinwohl einer Gesellschaft erfordert, daß diese gerecht ist. Wo die Gerechtigkeit fehlt, wird die Gesellschaft in ihrem Innern bedroht.“ An Staatspräsident Figueiredo richtete er die Worte: „Der Mensch darf nicht zum Sklaven der Dinge werden, zum Sklaven materieller Reichtümer oder des Konsumismus, ökonomischer Systeme oder dessen, was er produziert; der Mensch kann niemandes Sklave sein.“ Für die dringenden sozialen Reformen zugunsten der schuldlos Armen, fügte der Papst hinzu, seien vor allem sich christlich nennende Politiker verantwortlich.

In dieser Ansprache an den brasilianischen Präsidenten projiziert der Papst ein erstes Mal die einzige „Alternative“ zu den geforderten sozialen Reformen: den Ausbruch revolutionärer *Gewalt*. In Salvador / Bahia formulierte der Papst, der keine Gelegenheit versäumte, die Gewalt als Mittel zur Verteidigung legitimer Rechte auszuschließen, die realpolitische Überlegung – wenn nicht Reform, dann Revolution, also Reform – zugespitzt so: „Wer über die Wirklichkeit Lateinamerikas nachdenkt, so wie sie sich in dieser Stunde darstellt, wird der Behauptung zustimmen, daß die Verwirklichung der Gerechtigkeit auf diesem Kontinent vor einer klaren Alternative steht: entweder man verwirklicht die Gerechtigkeit durch gründliche und mutige Reformen nach Grundsätzen, die den Vorrang der menschlichen Würde ausdrücken, oder man verwirklicht sie – aber ohne bleibendes Ergebnis und ohne Segen für den Menschen, davon bin ich überzeugt – mit Gewalt.“ Am überzeugendsten wirkte der Papst, wo sich *Engagement und pastorale Sorge im Angesicht* konkreter Not vor die Reflexionen, so zutreffend sie auch sein mochten, schoben: bei den Industriearbeitern in São Paulo, den

Landarbeitern und Kleinbauern in Recife, bei den Favelados von Rio und Bahia und bei den Indianern in Manaus.

In einem Punkt freilich verkennt der Papst die soziale Realität Brasiliens: seine Aufforderung an alle gesellschaftlichen Gruppen zu gemeinsamem Handeln („Die verschiedenen Machtzentren und die verschiedenen Repräsentanten der Gesellschaft müssen imstande sein, sich zusammenzuschließen, die Bemühungen untereinander zu koordinieren und eine Übereinstimmung über klare und wirksame Programme zu erlangen.“ – Ansprache vor den Arbeitern in São Paulo) erinnert an vage Theorien eines Dritten Weges, die sich durch krasse Fehleinschätzung machtpolitischer Faktoren auszeichnen. Die pastorale Praxis des Papstes in Brasilien wich denn auch von diesem harmonisierenden politischen Ideal ab: Mit der Autorität seines Amtes und intensiver menschlicher Zuwendung stärkte er die jeweils Schwächeren: den ausgenutzten Arbeiter gegenüber dem profitierenden Unternehmer, den rechtlosen Kleinbauern gegenüber dem spekulierenden Großgrundbesitzer. Obwohl er in Bahia gesagt hatte, er sei zu allen, den Armen und den Reichen, gekommen, ging er – eine bemerkenswerte pastorale Inkonsequenz – dennoch nicht zu den Reichen.

## Ein Stück Bewußtseinsbildung

Das *Phänomen der Armut\**, ausschließliches Thema der Ansprache an die Bewohner der von den Behörden „hergerichteten“ Favela Vidigal in Rio reflektierte der Papst nach dem traditionellen theologischen Verständnis der ersten Seligpreisung. In Anlehnung an das Schlußdokument von Puebla und der Dokumente der Brasilianischen Bischofskonferenz bejahte der Papst eine „Kirche der Armen“ und hob ausdrücklich die unverletzliche Menschenwürde der Armen hervor (wie er bei fast allen

\* Das Ausmaß der Armut in Brasilien sowie der das inzwischen abflauende brasilianische „Wirtschaftswunder“ begleitende Trend zu wachsender Verarmung der breiten Masse der Bevölkerung lassen sich aus folgenden Daten zur Einkommensverteilung, zur Entwicklung der Beschäftigung und der Geldwertstabilität ablesen: Eine die Konzentration der Einkommen begünstigende Politik hat dazu geführt, daß 1976 20 Prozent der Bevölkerung bereits 67 Prozent des Nationaleinkommens auf sich vereinigten (1960 waren es 54,35 Prozent), während die Hälfte der Bevölkerung mit nur 11,8 Prozent (1960 waren es noch 17,71 Prozent) beteiligt war. Dieselbe fallende Tendenz wie für die 50 Prozent der unteren Bevölkerungsgruppe ergibt sich für die ihr folgende Schicht der Erwerbsbevölkerung: 30 Prozent waren 1976 mit 21,2 Prozent (gegenüber 27,9 Prozent 1960) am Nationaleinkommen beteiligt – so daß 80 Prozent der Bevölkerung eine relative Verarmung erfahren und nur 20 Prozent wohlhabender werden. Daß die Verarmung dieser untersten 80 Prozent trotz der Verdreifachung des Bruttosozialprodukts (im Zeitraum 1959 bis 1974) auch absolut zugenommen hat, läßt sich an einem Vergleich von Lohnentwicklung und Lebenshaltungskosten aufzeigen: für den Kauf von Grund-

nahrungsmitteln waren 1965 noch 87 Arbeitsstunden erforderlich, 1974 waren es bereits 158 Stunden. In der Lohngruppe der einen oder weniger als einen Mindestlohn verdienenden Arbeiter ist der Anteil der Landarbeiter mit 85 Prozent besonders hoch: 41,6 Prozent der brasilianischen Landarbeiter verdienen höchstens einen halben (des nach Regionen differierenden) Mindestlohns; 43,3 Prozent erhalten einen halben bis einen Mindestlohn. Erschwerend kommt hinzu, daß sich die Prozentzahlen nur auf das real verteilte Einkommen des werktätigen Bevölkerungsteils erstrecken. Unberücksichtigt bleibt das Heer von Arbeitslosen und nicht gemeldeten Gelegenheitsarbeitern. Von den statistisch erfaßten 10 Millionen „Selbständigen“ verdienen zwei Drittel weniger als den Mindestlohn. Symptomatisch für die Entwicklung der Beschäftigung im Zuge der massiven Förderung der Agrarindustrie sind auch folgende Daten: 1967 gab es im ländlichen Bereich 3,9 Millionen registrierte Gelegenheitsarbeiter, 1978 waren es 6,8 Millionen. Im gleichen Zeitraum ging die Zahl festangestellter Landarbeiter von 1,4 auf 1,2 Millionen zurück. (Angaben nach statistischen Veröffentlichungen des brasilianischen Statistischen Bundesamtes [IBGE] und des Gewerkschaftsinstituts DIEESE.)

entsprechenden Textstellen von der Achtung der „Menschenwürde“, nicht der „Menschenrechte“ sprach). Hier schenkte er in einer spontanen Geste seinen Bischofsring. Einen Anblick kaum zu beschreibenden Elends bot die Pfahlhütten-Favela „Alagados“ von Salvador. Dort wirkte die beharrliche Aufforderung des Papstes, die Armen sollten sich selbst helfen, anstatt auf Hilfe zu warten, zunächst schockierend: „Ihr müßt um das Leben kämpfen; setzt alles daran, eure Lebensbedingungen zu verbessern – das ist eine heilige Pflicht, denn auch das ist der Wille Gottes. Sagt nicht, es sei der Wille Gottes, daß ihr weiter arm bleibt, krank und in einer oft menschenunwürdigen Behausung. Sagt nicht: ‚Gott will es so.‘ Ich weiß, daß dies nicht allein von euch abhängt ... Aber ihr müßt die ersten sein, das eigene Leben zum besseren zu verändern. Die schlechten Lebensbedingungen überwinden wollen, sich die Hand reichen und gemeinsam nach besseren Tagen streben, nicht alles von außen erwarten, sondern damit beginnen, alles Mögliche zu tun, lernen, um bessere Chancen zu haben: das sind einige wichtige Schritte auf eurem Weg.“ Der Papst leistete mit diesem eindringlichen Appell *ein Stück Bewußtseinsbildung*, die die Menschen in ihrer personalen Würde stärken und zur Eigeninitiative befähigen soll. Kalkuliert man die möglichen Wirkungen eines solchen Appells ein, so hat der Papst damit erneut einen deutlichen politischen Akzent gesetzt.

Das Treffen mit den Arbeitern im Morumbi-Stadion von São Paulo war für den Papst (wie für das Regime des Gastgeberlandes) das politisch brisanteste Erlebnis. Die Atmosphäre auf den Rängen des Stadions – eine Mischung aus Agitprop und überschwappendem Volksjubel – war so, daß auch dem Papst unten im elliptischen Zentrum Zweifel an der Kontrollierbarkeit dieser Menschenmenge gekommen sein mögen. Am Abend vorher war der ehemalige Vorsitzende der diözesanen Justitia-et-Pax-Kommission, der Anwalt *Dalmo de Abreu Dallari*, von Unbekannten verschleppt und mißhandelt worden; trotz seiner Verletzungen hatte er am Vormittag in der Papstmesse eine der Lesungen vorgetragen.

Die lange Ansprache des Papstes war in einem betont pastoralen Stil abgefaßt und inhaltlich ganz in den Kontext der katholischen Soziallehre gestellt. Die „Botschaft des Friedens und der gerechten Sozialordnung“ richtete sich an die „Brüder und Schwestern in Christus“, an die „christlichen Arbeiter“. Bei diesem politisch bewußteren Publikum fanden auch die grundsätzlicheren sozialen Aussagen des „Companheiro Papa“ frenetischen Beifall: „Es ist nicht realistisch und daher nicht annehmbar, zu erwarten, daß die Lösung der Lohnfrage, der Frage sozialer Fürsorge und der Arbeitsbedingungen sich automatisch aus irgendeiner Wirtschaftsordnung ergibt“ – „Es ist eine legitime Forderung, den Lohn ... bis zu einem Punkt anzuheben, von dem man sagen kann, daß der Arbeiter wirklich und gerecht an dem Reichtum teilhat, zu dessen Schaffung er mitverantwortlich in Betrieb, in Beruf und Volkswirtschaft beiträgt.“

Den gegenüber früheren Pontifikaten eigentlich immer berechtigten Vorwurf zu allgemeiner Aussagen konnte

man Johannes Paul II. auf dieser Reise kaum machen, obwohl auch er manche (kirchen-)politisch brisante Konkretisierung vermieden hat. So stellte er dem Wunschbild einer humanen Großstadt seine Ansicht von São Paulo entgegen: „Die Fabriken stoßen ihre Rückstände aus, verändern die Umwelt auf schädliche Weise und verseuchen sie; die Luft ist nicht mehr zu atmen. Wellen von Zuwanderern kommen und leben in menschenunwürdigen Behausungen, wo viele die Hoffnung verlieren und im Elend enden.“ Schlicht, aber offenbar in die Herzen seiner Zuhörer gesprochen, wünschte er den Müttern und Vätern, „die ihr euch in eurer Liebe verletzt fühlt, wenn ihr eure Kinder schlecht ernährt seht“, die Genugtuung, ihnen „einen vollen Tisch anbieten, sie gut kleiden, ihnen ein anständiges und friedliches Heim, eine Schule und eine Erziehung für eine bessere Zukunft bieten zu können“. Später, in Belém, hatte er Gelegenheit, ein Spruchband mit der bitter ironischen Aufschrift „Selig die Kinder, die auf der Straße arbeiten“ zu sehen. Ein italienischer Salesianerpater hielt es gemeinsam mit einigen seiner 700 Schützlinge zwischen 8 und 16 Jahren, die mit regelmäßiger Straßenarbeit zum Lebensunterhalt ihrer Familie beitragen. Er versuche, den „Kindern eine christliche Alternative anzubieten und sie so auf ein Leben vorzubereiten, das sie auf jede erdenkliche Weise ausbeuten wird“.

Daß der Arbeiter *Waldemar Rossi* lediglich aus Zeitgründen nur einen Bruchteil seiner Rede an den Papst halten konnte, wie es die offizielle kirchliche Darstellung kundtat, ist zweifelhaft. Trotz der in Brasilien herrschenden relativen Meinungsvielfalt war die das Regime und die Unternehmer frontal angreifende Rede – noch dazu live übertragen – wohl mehr, als die politisch Verantwortlichen dulden mochten. Rossi, der wegen illegaler gewerkschaftlicher Aktivitäten bereits inhaftiert war, wollte dem Papst unter anderem sagen: „In Brasilien ist der Kampf der Arbeiter ein Fall für die Polizei oder die nationale Sicherheit. Wenn die Arbeiter für bessere Löhne und bessere Arbeitsbedingungen kämpfen, werden sie unter Druck gesetzt, inhaftiert oder sogar ermordet, wie es den Kameraden Santos Dias da Silva und Raimundo Ferreira Lima, beide in der Arbeiterpastoral aktiv, gegangen ist.“

Von der Tribüne des Stadions herunter schallte der Ruf „Liberdade“, ein Wort, das der Papst selber nur selten (vor den Jugendlichen in Belo Horizonte, vor dem Celam und in der Favela von Bahia: „... auf daß ihr euch von allem befreien könnt, das euch jetzt auf irgendeine Weise versklavt ...“) in den Mund nahm.

## Die Bischöfe in ihre Ortskirchen begleitet

Der für die Gesamtkirche interessanteste Aspekt dieser Papstreise war zweifellos die *Begegnung des Papstes mit der Hierarchie der brasilianischen Ortskirche* in ihrer wechselseitigen Wirkung. Das so eindeutig positive Ergebnis dieses Zusammentreffens mag beide – zumindest aber die brasilianischen Bischöfe – überrascht haben. Sie hatten den Papst, sich und ihre Kirche intensiv vorbereitet

und somit die Voraussetzungen dafür geschaffen, daß Johannes Paul II. der Begegnung nicht nur den großen gesamtkirchlichen, Lehre und Amt ausfüllenden Rahmen gab, sondern seine „Brüder im Bischofsamt“ ein gutes Stück weit in ihre Ortskirche hinein begleitete.

Die Bischöfe zeigten sich von „dieser neuen Art, Papst zu sein“ (Gespräch mit dem Vorsitzenden der Bischofskonferenz, *Ivo Lorscheiter*), tief beeindruckt. Ihr Selbstverständnis einer (relativ) eigenständigen lokalen Kirche mit spezifischer landesbedingter Problematik und spezifischer pastoraler Prägung war in den angespannten Monaten der Vorbereitung auf den Papstbesuch von außen und innen angefochten worden. Die Unterstützung des Metallarbeiterstreiks in São Paulo im April dieses Jahres durch die Nationale Brasilianische Bischofskonferenz (CNBB) ließ Staatspräsident Figueiredo erklären, die CNBB repräsentiere keineswegs die gesamte brasilianische Kirche, womit er nicht unrecht hatte. Der Spaltungsversuch von außen traf auf *interne Meinungsverschiedenheiten unter den Bischöfen* zu innerkirchlichen und auch zu politischen Fragen, wie dem geplanten restriktiven Einwanderungsgesetz (das sich für ausländisches kirchliches Personal negativ auswirken dürfte) oder der umstrittenen agrarkapitalistischen Orientierung der brasilianischen Wirtschaft. Zur Frage des Grund und Bodens, dem im Blick auf die Zukunft brennendsten sozialen Problem des 115-Millionen-Volkes, hatte die Brasilianische Bischofskonferenz im Februar ein Dokument veröffentlicht, in dem sie den Agrarkapitalismus scharf verurteilt und sich den Vorwurf völliger sachlicher Inkompetenz einhandelte (vgl. HK, April 1980, 171 ff). Mitglieder des Episkopats ließen den Eindruck entstehen, die Spitze der Bischofskonferenz majorisiere die Gesamtheit der Bischöfe; die Spannungen zum Lateinamerikanischen Bischofsrat Celam wuchsen. In dieser Situation war der langjährige Vorsitzende der Bischofskonferenz, Kardinal *Aloisio Lorscheider*, nach Rom gereist, wo er nach eigenen Aussagen Zurückhaltung verspürte. (Vgl. Orientierung, 1. 7. 80)

In Fortaleza, dem Erzbischof Kardinal Lorscheiders, eröffnete dann der Papst den 10. Nationalen Eucharistischen Kongreß, der wiederum die Landfrage in den thematischen Mittelpunkt rückte. Thema und Ausrichtung dieses Eucharistischen Kongresses waren ein typisches Beispiel für die an der Lebenswirklichkeit der Menschen orientierte brasilianische Gesamtpastoral. In einfachen, für jedermann verständlichen Worten reflektierte der Ideenkatalog das eucharistische Geheimnis und seine Bedeutung für ein christliches Leben unter dem Leitwort: „Wo hin geht ihr?“ Die Frage traf das Problem der Binnenwanderung und richtete sich an 30 Millionen Menschen, vor allem aus dem armen Nordosten Brasiliens, die unterwegs sind auf der Suche nach einer Lebensgrundlage, die ihnen die Heimatregion nicht bieten kann. Als Ursachen nannte der von der Brasilianischen Bischofskonferenz herausgegebene Katalog die ohne Beteiligung breiter Volksschichten forcierte Industrialisierung des Landes: „Die Armen werden an den Rand gedrängt, eine Klasse der In-

dustriearbeiter geschaffen, der dafür nicht geschulte Landarbeiter bleibt einfach übrig. Die großen Agrarunternehmen kaufen Tausende Hektar Land, vertreiben die Bauern, schieben sie an den Rand der großen Städte und vergrößern die Slums ... Dort gibt es nur eine gut funktionierende Arbeitsvermittlung, nämlich die, die junge Mädchen vom Autobus, der sie von zu Hause in die Stadt bringt, direkt in die Prostitution führt.“ Das Gebet des Eucharistischen Kongresses für die „migrantes“ ist die Anklage eines Verzweifelnden, eines politisch Unterdrückten, eines Menschen, der dennoch hofft:

„Wanderer, wer bist du?

Ich war der Herr des Landes.

Ich hatte ein Stück Land, das mir gehörte.

Ich wollte säen, ernten und war ein Mensch.

Aber die mächtigen Männer des Fortschritts

mit ihren Viehherden und ihren Maschinen

nahmen mir mein Stück Land,

stahlen mir das Brot, das ich verdient hatte,

töteten meine Hoffnung

und stürzten mich mit meiner Familie

ins ungewisse Schicksal.

.... Wanderer, wer bist du?

Ich bin der Mann, der in die Stadt ging,

hungrig, arm, verängstigt,

der nach Arbeit herumlief,

kämpfte wie ein Verdammter,

der die Hochstraßen, die schäbigen Hütten,

die Slums kennenlernte, der immer

und von jedem ausgebeutet wird.

Ich bin eine billige Arbeitskraft,

ein Mädchen für alles.

Die Stadt spuckt auf meine Würde.

Ich bin ein erbärmlicher, ein gebrochener Mann.

Aber ich bin ein Armer Gottes,

ich habe meinen Glauben und eine Hoffnung.

Wir werden wieder über unser Land gehen.

Denn Gott läßt die, die leiden, nicht im Stich.

Er steht auf der Seite der Unterdrückten.

Mit ihm werden wir für menschliches Leben kämpfen.

Dort werden wir an einem Tisch sitzen,

und das Brot wird reichen für alle.“

Die grundsätzlichen Aussagen des Papstes zur *Landfrage*, die er im Erzbischof Hélder Câmara, in Recife, machte, mochten sich daneben blaß ausnehmen. In der Sache unterstützte Johannes Paul II. mit seiner Aussage – „Es ist unzulässig, daß die gesellschaftliche Entwicklung gerade die von einem echten und menschenwürdigen Fortschritt ausschließt, die in den ländlichen Gebieten leben, die das Land bereitwillig mit ihrer Hände Arbeit fruchtbar machen, die das Land brauchen, um ihre Familie zu ernähren“ – die Kritik der brasilianischen Bischöfe an der aufstrebenden Agrarindustrie (Ansprache an die Landarbeiter in Recife). Dabei fiel auf, daß diese wie auch die anderen sozialkritischen Reden des Papstes, jeweils von der konkreten Situation ausgehend, methodisch durchaus ähnlich an-

gelegt waren wie die diesbezüglichen Texte der brasilianischen Bischöfe.

### Vor allem viel Lob

Seine *Beurteilung der brasilianischen Kirche*, vor allem ihrer bischöflichen Leitung, gab der Papst in Fortaleza hinter verschlossenen Türen ab. Die vor knapp 200 Bischöfen gehaltene Rede an die „Brüder im Bischofsamt“ war in der Nacht vor ihrer Veröffentlichung noch in wesentlichen Teilen abgeändert worden. Sie ist wie alle anderen Reden auch in pastoralem, undoktrinärem Stil abgefaßt, enthält einige wenige Ermahnungen, zahlreiche positiv formulierte Empfehlungen und vor allem viel Lob. Zu den Ermahnungen zählten das ebenfalls an anderer Stelle an die Priester gerichtete Verbot politischer Betätigung („Eure Berufung als Bischöfe verbietet euch klar und eindeutig jede politische Parteinahme sowie jede Unterwerfung unter diese oder jene Ideologie bzw. System. Sie verbietet euch jedoch nicht, vielmehr fordert sie euch dazu auf, allen Menschen nahe zu sein und ihnen zu dienen, insbesondere den Schwachen und Bedürftigen...“) und die Aufforderung an die Bischöfe zu größerer Einheit untereinander „im Rahmen eines gesunden Pluralismus“. Unter Hinweis auf die Enzyklika „*Evangelii nuntiandi*“ Pauls VI. erinnerte der Papst außerdem daran, daß Glaubwürdigkeit und Wirksamkeit des bischöflichen Amtes davon abhängen, daß die Behandlung weltlicher Fragen gleichzeitig mit der Verkündigung der Erlösung durch Christus erfolge. Der Pflege der Liturgie galt eine weitere päpstliche Empfehlung, die der brasilianische Episkopat in der Tat beherzigen sollte. Ausnahmslos alle Papstmessen auf brasilianischem Boden zeichneten sich durch ein Neben- und Durcheinander verschiedenster musikalischer Elemente von (geographisch wie historisch) unterschiedlichster liturgischer Herkunft aus. Da einheimische Elemente (bis auf die lautstarken Animatoren) völlig fehlten, kann man getrost von einem *liturgischen Vakuum* sprechen, das es auch aus pastoralen Erwägungen dringend zu füllen gilt. Der Papst selbst muß dieses Defizit an Stil und Spontaneität nach seiner Afrika-Reise besonders deutlich empfunden haben. Vielleicht führt diese Erfahrung dazu, daß die zuständigen vatikanischen Stellen das von der Bischofskonferenz eingereichte „Direktorium für die Volksmesse“ doch noch approbieren.

Die Arbeit der Brasilianischen Bischofskonferenz würdigte der Papst mit den Worten: „Ihr seid die zahlenmäßig größte Bischofskonferenz der Welt. Der hohen Zahl entspricht die intensive pastorale Arbeit, die ihr in eurer jungen und dynamischen Kirche leistet. Deshalb und wegen der vielversprechenden Zukunft eures Landes hat euer Episkopat ein Prestige, aber auch eine Verantwortung, die über die Grenzen eurer Diözesen und sogar der Nation hinausreicht: ihr tragt Verantwortung für die ganze Kirche.“ Er empfinde „Sympathie und Bewunderung“ für diese Bischofskonferenz, fügte der Papst hinzu. Die Bischöfe konnten es an ausbleibendem Tadel, an der

geringen Anzahl ermahnender Aussagen und an den Worten der Auszeichnung ablesen: der Papst wollte sie mit dieser Rede in ihrer Arbeit bestätigen und ermutigen. Die Dankbarkeit und Freude darüber nahmen bei einigen Bischöfen euphorische Formen an; allgemein war Überraschung zu spüren über das, was Bischof Lorscheiter „die klare Solidarität des Papstes mit unserer Arbeit“ nannte. Der Papst hatte das Treffen hinter verschlossenen Türen vor allem dazu genutzt, die Bischöfe ausführlich zu Wort kommen zu lassen. Große Zufriedenheit herrsche über den Verlauf des Treffens, das der Papst in seiner Rede an die Bischöfe als den wichtigsten Kontakt seines Besuchs hervorgehoben hatte, sagte Bischof Lorscheiter am Ende der Papstreise.

Im Verlauf der Reise, die dem Papst immer wieder Gelegenheit bot, mit einzelnen brasilianischen Bischöfen oder Gruppen von Bischöfen zusammenzutreffen, wurde der freundliche und herzliche Umgang der Bischöfe mit dem Papst zum unübersehbaren – und häufig im Bild festgehaltenen – äußeren Zeichen eines offenbar entkrampften Verhältnisses. Der leichte emotionale Zugang zueinander, mentalitätsbedingt bei der einen, mehr persönliches Charakteristikum bei der anderen Seite, war für manchen europäischen Zuschauer angesichts zweifellos bestehender sachlicher Differenzen schwer einfühlbar. Im Stadion von São Paulo zeigte Kardinal Arns, des Schauspielers und der Effekthascherei gewiß unverdächtig, während der Ansprache des Papstes an die Arbeiter ein strahlendes, breiter werdendes und andauerndes Lächeln tiefer Zufriedenheit, das faszinierte. Viele der Bischöfe brachten dem Papst ein Maß an spontaner Freude und Zuneigung entgegen, die das Volk – auf Distanz gehalten und anders als in Mexiko selbst in seiner Begeisterung noch gelenkt – ihm nicht vermitteln konnte.

Das vorrangige Ziel dieser Reise, die *Stärkung und Ermutigung der brasilianischen Kirche*, hat der Papst ein gutes Stück weit verwirklichen können. Dies geschah über die Verkündigung der traditionellen Lehre der Kirche (oft in Form einer schlichten Glaubensunterweisung), mit großem seelsorglichem Engagement und dem ganzen Einsatz seiner menschlichen Qualitäten. Eine so positive Einschätzung durch einen realitätsnahen und urteilsfähigen Episkopat kann aber nicht übersehen haben, daß sich auch in Brasilien zwischen pastoraler Offenheit des Papstes und einem nach Meinung seiner Kritiker allzu verfestigten, unangefochten vertretenen Lehramt eine Spanne auftat, die von den Bischöfen jedoch offenbar noch für überbrückbar gehalten wird. Offen und unausgesprochen blieben – soweit bekannt – kirchendisziplinäre Fragen, wie die in Rom anstehenden Laisierungsverfahren (auf deren Bearbeitung die brasilianischen Bischöfe drängen) oder die Auseinandersetzung um die Präsentation der verschiedenen Editionen des Puebla-Dokuments. Unwahrscheinlich ist auch, daß die Bischöfe in der Frage neuer Dienstämter in der Kirche einen Vorstoß gewagt haben. Unter zahlreichen Briefen und Petitionen empfing der Papst im übrigen auch die Bitte einer Gruppe verheirateter Priester um Wiederaufnahme in den vollen kirchlichen Dienst.

## Die politischen Auswirkungen werden gering sein

Wenn nicht alles täuscht, werden die direkten *politischen Auswirkungen* dieser Papst-Reise gering sein. Man hat den hohen Gast (aber auch nur ihn) alles sagen lassen, was er sagen wollte. Präsident Figueiredo bezeichnete seine sozialen Forderungen als „bedenkenswert“, die Presse veröffentlichte seine Texte im Wortlaut; auch manche große Zeitung kommentierte sie positiv. Der Mehrzahl der Presseberichte und Kommentare war jedoch die Absicht anzumerken, den Papst für die Regierungspolitik und deren ideologische Basis zu vereinnahmen. Von den positiven offiziellen Reaktionen und vom Echo der Presse auf allseitige Akklamation der päpstlichen Aussagen zu schließen wäre jedoch falsch. Das brasilianische Militärregime meint mit seiner „demokratischen Öffnung“ ganz anderes als der Papst. Wäre er nicht der Papst gewesen, erklärte der Senator der oppositionellen PMDB, *Pedro Simon*, so hätte man ihn wegen Verletzung der nationalen Sicherheit vor Gericht gestellt. Wenig spricht also dafür, daß die Regierung den Appellen des Papstes politische Taten folgen läßt. Das Regime, das sich auch bisher nicht anfällig zeigte für moralische und soziale Forderungen, könnte im Gegenteil zunächst den Druck zu verstärken suchen, um den

„sozialen Frieden“ zu wahren. Volk und Regierung, hatte Präsident Figueiredo dem Papst zur Begrüßung erklärt, kämpften gemeinsam für Gerechtigkeit, Frieden und ein Zusammenleben in Nächstenliebe.

Was das in Brasilien heißen kann, erfuhren die den Papst begleitenden Journalisten in Manaus, der letzten Station der Reise, wo der Indianer Lino dem Papst mit bewegenden Worten schilderte, warum sein aussterbendes Volk nicht vor ihm tanzen wolle. Der vom staatlichen Presseamt beauftragte Begleiter der internationalen Presse in Manaus, ein Mestize mit deutlichen indianischen Zügen, der die Journalisten auf dem Weg vom Flughafen in die Stadt über „wilde“ und „zivilisierte“ Indianer des Amazonas sowie über Einzelheiten „kannibalischer Bräuche“ aufklärte, führte ihnen mit erschreckender Deutlichkeit vor Augen, daß die mißachteten Menschen in Brasilien, sei es die indianische Minderheit oder die große Masse der Armen, wenig Hilfe von den politischen Verantwortlichen erwarten können. Angesichts dieser Wirklichkeit war der beschwörende Appell des Papstes an die Armen, sich selbst zu helfen, vielleicht die größte politische Tat seiner Reise.

*Gabriele Burchardt*

*Ein Bericht über 25 Jahre CELAM und eine auszugsweise Dokumentation wichtiger Reden des Papstes folgen im nächsten Heft.*

## Interview

# Maßstäbe christlichen Handelns

## Ein Gespräch mit Professor Franz Böckle

*Wie ein Christ handeln soll, das läßt sich mit einem Satz angeben: „Liebe und tu, was du willst“ (Augustinus). Damit wird allerdings die Frage nicht überflüssig, an welchen konkreten Normen sich der Gläubige im Spannungsfeld von individueller Einsicht und Verantwortung, gesellschaftlichem Ethos, Offenbarungsanspruch und lehramtlichen Weisungen orientieren soll. Die moraltheologische Grundlagen- und Methodendiskussion der letzten Jahre hat hier ihren konkreten Bezugspunkt. Über einige zentrale Probleme aus diesem Bereich sprachen wir mit Franz Böckle, Professor für Moraltheologie an der Theologischen Fakultät der Universität Bonn. Die Fragen stellte Ulrich Ruh.*

**HK:** Herr Professor Böckle, die deutschen Bischöfe haben nach ihrer Herbstvollversammlung vor drei Jahren, die sich u. a. mit dem Schwerpunktthema Ethik beschäftigte, festgestellt, es gebe gegenwärtig eine große Unsicherheit hinsichtlich der Formulierung klarer normativer Aussagen

über das sittliche Verhalten des Menschen. Wie nimmt sich das Geschäft des Moraltheologen auf diesem Hintergrund aus?

**Böckle:** Es gibt seit etwa 10 Jahren eine Diskussion über den Charakter der Allgemeinverbindlichkeit von sittlichen Normen. Aber es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß auch heute verbindliche sittliche Normen möglich und für ein gutes menschliches Zusammenleben notwendig sind. Auch die zentrale Frage, welchen Geltungscharakter das Wort allgemeinverbindlich beinhaltet, ist im Grunde genommen kein neues, sondern ein altes Problem, das die Moraltheologie zu allen Zeiten beschäftigt hat. So ist etwa – um ein Beispiel zu nennen – die Frage nach der absoluten Verwerflichkeit jeder Falschaussage ein Problem, das über alle Jahrhunderte hinweg immer wieder zur Diskussion gestanden hat.

**HK:** Es mag ja richtig sein, daß die Moraltheologie immer